

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1982)
Heft: 1

Rubrik: Einblicke in neue Mundartliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1982/I

Einblicke in neue Mundartliteratur

Sammelband Mundartlyrik

Vor zehn Jahren hat *Dieter Fringeli* im Artemis-Verlag das Bändchen «*Mach keini Schprüch*» herausgegeben, eine knappe, doch vielseitige Sammlung «Schweizer Mundart-Lyrik des 20. Jahrhunderts», eine Auswahl «der besten und exemplarischen Verse aus der Blütezeit unserer Dialektliteratur». Tatsächlich enthält das Büchlein sowohl von den ältern, mehr traditionellen Dichtern wie besonders von den jüngern, mehr experimentierfreudigen Schriftstellern bis hin zu Mani Matter und den Berner «Trubaduuren» je einige wenige, aber kennzeichnende Proben.

Ein Jahrzehnt Neues

Nun kann Fringeli eine erweiterte und überarbeitete Ausgabe vorlegen – ein Zeichen, dass sich die Schweizer Mundartlyrik, die beweglichste Gattung der Mundartdichtung, in diesem Jahrzehnt bedeutend verändert hat. Zu den 30 bisherigen Autoren kommen nicht weniger als 13 neue: von den ältern – als Nachtrag – der Basler Dominik Müller und der Urner Heinrich Danioth sowie die eher sonst bekannten Zürcher Arnold Kübler und Walter Lesch, von den jüngern die drei «modernen» Innerschweizer Julian Dillier, Walter Käslin und Adolf Winiger, schliesslich weitere «Liedermacher», vorab der

Basler Ernst Born. Dadurch bildet das auch handlicher gewordene Werk mit seinen sorgfältigen bibliographischen Angaben eine bis zur Gegenwart herangeführte Bestandesaufnahme und gibt einen recht guten Überblick über die grundverschiedenen Themen, Stile und Auffassungen unserer Lyriker in verschiedensten Dialekten.

Holzböden?

Allerdings vermisst man noch immer Proben aus Deutschfreiburg, Deutschwallis, Deutschbünden, und die gesamte Nordostschweiz ist nur gerade mit einem wenig sagenden Beispiel von Hans Rudolf Hilty vertreten. Man fragt sich daher, ob diese Gegenden tatsächlich Holzböden der Mundartlyrik seien, ob das Vorhandene an Qualität nicht hinreiche oder ob der Sammler seine Arbeit zu früh abgeschlossen habe, um z. B. noch den Freiburger Peter Boschung, den Walliser Hannes Taugwalder oder von den Ältern den Appenzeller Julius Ammann aufzunehmen. Die Zürcher finden Barbara Egli sowie Rudolf Hägni und Ernst Kappeler nicht berücksichtigt, und bei den Bernern, die gut vertreten sind, hätten Hans Zulliger mit Balladen, Georg Küffer mit seiner religiösen Lyrik und vielleicht auch noch die eigenständigen Peter Wyss und Martin Etter das Gesamtbild doch ziemlich verändert. Überhaupt vermisst man die religiöse Lyrik, vertreten

auch durch Traugott Meyer und Werner Morf. Andererseits erstaunt, dass eine Probe aus Albert Meyers Homer-Übersetzung aufgenommen, also unter die Lyrik eingereiht ist; wenn schon Versepik, dann hätte Josts «Alybaaba» nicht fehlen dürfen.

Offener Wunsch

Es bleibt daher der Wunsch nach einer etwas grösseren, ausgeglicheneren, auch klarer gegliederten Sammlung der schweizerdeutschen Lyrik in ihrer dialektalen Vielfalt, auch unter positiverem Titel und mit einer abwägenden Einführung, die auch den Stellenwert der Mundartlyrik innerhalb der gesamten Mundartliteratur darzulegen hätte.

Rudolf Trüb

Basler Kleinod

In der Dialektdichtung der Stadt Basel, die schon vor Johann Peter Hebel einsetzt, sich im letzten Jahrhundert breit entfaltet und auch in diesem Jahrhundert mit schönen Leistungen aufwartet, gibt es einige Kleinodien. Eines davon ist der *Alybaaba*, eine orientalische Zaubergeschichte in treffsicherem Baseldeutsch. Verfasser ist *Walter Jost*, von dem wir sonst kein selbständiges Stück haben. Erschienen ist die Versgeschichte vor vierzig Jahren in erster und bald hernach in zweiter Auflage, und nun verdanken wir Rudolf Suter einen

sorgfältigen Nachdruck in einer lautgetreuen Schreibweise, «damit auch ein Nichtbasler einigermaßen Klang und Melodie miterleben kann». Das ist denn auch aufs beste gelungen, und man liest die fünfhebigen, paarweise gereimten Verse glatt und mit Schmunzeln.

Alybaaba ist ein etwas gutmütiger, wenig begüterter Bürger unserer Welt, der mit seinen drei Eseln Holz in die Stadt zum Verkauf führt, dann plötzlich in eine orientalische Wunderhöhle gelockt, von der Bande der vierzig Räuber bedroht und nur durch den Scharfsinn seiner Magd Mordschaana gerettet wird. Der Reiz dieser Geschichte liegt im Kontrast zwischen einer realistischen und einer zauberhaften Welt, dann in den Gegensätzen zwischen den Charakteren der sehr menschlich gezeichneten Hauptpersonen, aus denen sich ein folgerichtiger Ablauf ergibt, und schliesslich durch die immer wieder in Humor ausklingende Spannung zwischen der Basler Mundart und der hohen dichterischen Form. Dieses Werklein wird zweifellos begeisterte Leser finden.

Rudolf Trüb

Walliser Tierfabeln

Walliserdeutsch gilt manchen Wallisern sogar heute noch als Schlächt- oder gar Blaggtitsch – kein Wunder, dass die Literatur in dieser verkannten Mundart alles andere als umfangreich ist, bezeichnend auch, dass wir die meisten einschlägigen Neuerscheinungen der letzten Zeit einem Exilwalliser verdanken – Hannes Taugwalder. Nach zwei Gedichtbändchen legt er nun mit *Am bitz fabulieru* sieben Tier-«Fabeln» in Prosa vor. Das Bändchen besticht durch die schönen Zeichnungen des Tiermalers Fritz Hug; der sprachlich

Interessierte wird sich über die sorgfältige Sprachgestalt und die konsequente Mundartschreibung freuen, die Robert In Albon den Texten gegeben hat und die künftigen Walliser Schriftstellern als Muster empfohlen werden kann. Die Normalisierung der Schreibform lässt die auffällige Lautgestalt des Walliserdeutschen besonders deutlich hervortreten; zusammen mit dem eigentümlichen Wortschatz ergibt sich für den «Üsserschwizer» (dem das Büchlein übrigens gewidmet ist) ein Sprachreiz, der ihn sogar den einzigen, freilich schwerwiegenden Mangel des Büchleins vergessen machen könnte – dass nämlich diese Texte dürftige Erfindungen sind, die kaum etwas von der inhaltlichen Strenge, der kompositorischen Folgerichtigkeit oder gar der unmittelbaren pädagogischen Überzeugungskraft jener ebenso ehrwürdigen wie schwierigen Gattung verraten, der sie sich zuzählen möchten. Aber eben: Jedes Stückchen walliserdeutscher Prosa heisst man dankbar willkommen, besonders jetzt, nachdem Gunterns Sagensammlung die Chance vergeben hat, auch zu einem Monument dieser grossartigen Sprache zu werden.

Walter Haas

Textprobe: Der Schandarm¹

«Isch das a heisse Summer gsi», heint d Lit schi gchlagt. «Und Schtraffa² hets gchäbet, wie no nie. Wennd uf der Bielu durch as Mattilti ggangu bischt, sindsch wie na Schpringbrunno unner de Schüonu wäggflogu: alls dero chleinu brüünu Schtraffoltinu. An einzige groosse hets öü derbii gchäbet, eine ima hibschi grienu Frack und gälwu Bruschtüoch³. Sibumaal aso groosse isch är gsi wie di brüünu Schtraffiltini, und üsgsee het är wie na rächte... aber äbu, da faat iis Gschichtji a.»

(Seite 7)

¹ Polizist – ² Heuschrecken – ³ Weste

Die neuen Bücher

Dieter Fringeli, Mach keini Schprüch. Schweizer Mundart-Lyrik des 20. Jahrhunderts. Neue, erweiterte und überarbeitete Ausgabe. Ammann Verlag, Zürich 1981. Fr. 15.80

Alfred Beck, Ds Chlepfschyt. Bärndütschi Gschichte. Francke-Verlag, Bern 1981. Fr. 17.50

Walter Jost, Der Alybaaba baaseldytsch. Fääderezaichnige vo der Therèse Robert. GS-Verlag, Basel 1981. Fr. 12.50

Trudi Maurer-Arn, E du auso! Bärndütschi Gschichte. Francke-Verlag, Bern 1981. Fr. 14.80

Walter Rotach, Vo Ärbet, Gsang ond Liebi. Gschichte ond Gschichtli im Appezeller Dialekt. Neuausgabe. A. Niggli, Niederteufen, und Schläpfer, Herisau/Trogen. Fr. 19.80

Viktor Schobinger, Der Ääschme und s mager gäissli. Züri-Krimi Nr. 4. Buechhandlig Ängi, Bläicherwäg, Züri 1981, Fr. 8.90

Béatrice Schürch, Porridge, Pudding und e strube Baschter. Es Jahr us mym Läbe. Francke-Verlag, Bern 1981. Fr. 12.80

Alois Senti, An dr Fүүrgrueb. 20 Geschichten aus dem Sarganserland. Sarganserländische Buchdruckerei, Mels/Flums 1981. Fr. 18.50

Heinz Stauffer, Zwätschgibele, e Chrüzig vo Värslu u Gschichtli. Francke-Verlag, Bern 1981. Fr. 15.80

Hannes Taugwalder, Am bitz fabulieru. Tierfabeln in Walliser Mundart. Mundartbearbeitung von Robert In Albon, Illustrationen von Fritz Hug. Glendyn-Verlag, Aarau 1982. Fr. 14.80

Weitere Neuerscheinungen

Fridlisfüür – en alte Glaarner Bruuch. Ein farbenfrohes Bilderbuch für Kinder, mit glarnerdeutschen Begleitversen, gestaltet von Verena Speich. Mit einem Vorwort von Georg Thürer. Buchhandlung Baeschlin, Glarus 1981. Fr. 19.80

Rolf Zumbühl, Sonette in Nidwaldner Mundart; Zeichnungen und Gestaltung: Richard Grossrieder. Zürich/Sachseln 1981.

Ungleichmässiges Berner Quartett

Der Francke-Verlag Bern hat für berndeutsche Bücher seit je eine offene Hand. 1981 gab er vier Bände verschiedener Autoren und Autorinnen heraus, von denen jeder ein eigenes Gesicht hat.

Béatrice Schürch erzählt in *Porridge, Pudding u e strube Baschter* die Erlebnisse eines wohlerzogenen Töchterchens, das ein Jahr in einem englischen Internat verbringt, das im Widerspruch zum pompösen Prospekt etwas ärmlich ist und dessen pädagogische Leitsätze heissen: Befehlen, verbieten, gehorchen. Eigentlich ein Jungmädchenbuch, über das heutige Teenager sich wundern könnten, wenn sie es lesen. Dem Schweizermädchen gefällt vieles nicht; es erlebt Lehrerinnen, die ihr Pensum erfüllen, sich aber nicht um die Jugend kümmern. Oft gerät es in Wut, aber es passt sich an, weil es so am besten fährt. Die Verfasserin erzählt ohne jede Bitterkeit, ja sie nennt dieses englische Jahr ein gutes Jahr, das ihr menschlich vorwärts half, und sie dankt ihren Eltern. Das ist an sich erfreulich, für heutige Verhältnisse aber etwas erstaunlich.

Alfred Beck schlägt in seinem Buch *Ds Chlepfshyt* ganz andere Töne an. Jugenderlebnisse und -erfahrungen sind das Hauptthema der Geschichten. Sie handeln von etwas abseitigen, z.T. gefährdeten Kindern aus Armenvierteln, die einerseits verständnisvolle Erwachsene finden: einen einsichtigen Lehrer, einen hellsichtigen Bademeister, die diese Kinder verstehen, ihnen helfen; sie stehen andererseits Erwachsenen gegenüber, die sie quälen, übersehen, wie z.B. die Frau Pfarrer, welche frierende Kinder, die ihre Mutter im Pfarr-

haus suchen, in der Winterkälte vor der Haustür stehen lässt, oder ein reicher Metzger, der einen Knaben wegen einer Kleinigkeit zur Polizei schleppt. Beck steht auf der Seite der Bedrängten. Er neigt dazu, die Welt in herzlose, ja brutale Besitzende und die Armen einzuteilen, die dulden, leiden, sich abmühen, ja in den Tod getrieben werden. Es ist etwas Schwarzweissmalerei, aber seine Geschichten sollen aufrütteln. Das ist seine Absicht, denn er hängt ihnen gern einen lehrhaften Hinweis an.

Trudi Maurer-Arns Buch *E du auso!* ist thematisch weiter gespannt. Sie holt ihre Stoffe aus dem heutigen Alltag. Vom Verdingkind ist die Rede, vom Sonderling, von der bürgerlichen Familie und der reichen Dame, die allein in ihrer Villa wohnt und ihr Vermögen hütet, von guten armen Menschen, die einander eine Freude bereiten wollen, vom sterbenden Kind, für das sich die Familie aufopfert, von Kindern, die sich für Flüchtlinge einsetzen. Düsteres, Unheimliches, Tragisches, aber auch Güte und Hingabe werden sichtbar. Frau Maurer-Arn ist eine erfahrene Erzählerin, die zu gestalten versteht.

Diese drei Bücher sind in gutem Berndeutsch geschrieben, nicht in der sogenannten Umgangssprache. Ein Nichtberner wäre dankbar, wenn er in einem Verzeichnis ihm unbekannte Wörter erklärt fände. Aber die Verfasser und der Verlag denken wohl in erster Linie an Berner, die wohl alles verstehen. Auch über die Schreibweise erfährt man nichts.

Ganz anders ist das Buch von *Heinz Stauffer*: *Zwätschgibele*, e

Chrüzig vo Värslì u Gschichtli. Warum diese Diminutive? Der sonderbare Titel ist ein Wortspiel. In einem «Värslì» erzählt der Verfasser, dass er auf einen Zwetschgenbaum *Zibele* aufpflanzte, dessen gute Früchte man *Zwätschgibele* oder *Zwibellätschge* nennen könnte. Dass er das erste Wort wählte, ist seine Sache. Die «Värslì» sehen für das Auge wie Verse aus, aber eigentlich sind sie Prosa wie die «Gschichtli». Man geht kaum fehl, wenn man als Anreger für diese «Värslì» die moderne Mundartdichtung annimmt. Nur fehlt ihnen thematisch und sprachlich die innere Schwingung, die Wahrhaftigkeit, das Glaubhafte und Hintergründige. Die «Gschichtli» sind Versuche, in denen die dichterische Gestaltung nicht immer gelingt. Das Buch hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Man liest die «Värslì» und «Gschichtli» und vergisst sie wieder, weil sie nur die äussere Haut berühren und nicht zum Innern durchzustossen vermögen. Man muss aber zugeben, dass einige Zeilen aufhorchen lassen, vieles aber zu weit-schweifig, zu gewollt, aber nicht gekonnt witzig ist, die Sprache eine lockere Umgangssprache ist, das Ganze nicht recht überzeugt.

J. M. Bächtold

Flumser Geschichten

Alois Senti hat sich durch verschiedene Mundartbücher, «Fasnachtsgricht», «Häxawärg», «Sagen aus dem Sarganserland», «Reime und Sprüche aus dem Sarganserland» als gründlicher Kenner dieser Gegend und als guter Erzähler ausgewiesen. Sein neues Buch *An dr Fүүrgrueb* enthält 20 Geschichten, die aus früherer Zeit erzählen, in denen Glaube und Aberglaube, Sagen-

haftes sich mischen und in denen Menschenschicksale dargestellt werden, bald in heiterem, bald in ernstem Ton. Es gibt darunter verschiedene Geschichten, die sehr nachdenklich stimmen und auf unsere Zeit anspielen, wie etwa «Winn nu ds Kässäli stimmt», oder ans Tragische grenzen, wenn er «Ds Lääbe und ds Stärbä vum Chrüümer Antuuni» erzählt, oder soziale Probleme andeuten in «D Fabriggler gund barfuess».

Senti erzählt knapp, er beherrscht seine Mundart, durch die er die Menschen, ihre Umwelt, ihre Art zu denken und zu handeln klar beschreiben kann.

In der Schreibweise hält sich Senti an Dieths Dialektschrift, was die Lektüre erleichtert und den Klang dieser Mundart hörbar macht. Worterklärungen helfen über manche Schwierigkeit hinweg.

J. M. Bächtold

Zürcher Krimi

1979 ist erstmals ein schweizerdeutscher «Krimi» erschienen, verfasst vom Zürcher Viktor Schobinger, und nun liegt schon sein vierter Züri-Krimi vor: *Der Ääschme und s mager gäissli*. In dieser Kriminalgeschichte wird berichtet, wie an einem Montagmorgen der Wirtesohn Chris Buri von seiner Mutter im Keller tot aufgefunden wird. Die Polizei findet heraus, dass jemand über die steile Treppe eine Schnur spannte, über die Chris stolperte und tödlich verunglückte. Es liegt also ein Mord vor. Wer spannte die Schnur, wer nahm sie wieder weg, wer sollte darüber stolpern? Verdächtigt wird vor allem Liliaan Frick, die bei Frau Buri arbeitet und längere Zeit mit Chris zusammenlebte. Verdächtigt werden auch die Mutter und ihre Angestellten. Aber man kann nichts beweisen. Polizei-

leutnant Ääschme verhört Liliaan lang, erfährt alles aus ihrem wechselvollen Leben und hält sie für unschuldig. Damit gerät er in Gegensatz zum Bezirksanwalt, der am Zürichberg wohnt und welchem Leute aus dem «chräis chäib», woher Liliaan kommt, anrühlich vorkommen. Er bringt Liliaan in Untersuchungshaft, kommt aber nicht weiter und stellt schliesslich das Verfahren ein.

Was fällt an diesem Krimi auf? Hier spielen soziale Probleme herein, Vorurteile werden sichtbar, die zu gefährlichen Urteilen führen können. Die Spannung entsteht vor allem dadurch, dass die beteiligten Beamten sich streiten. Zwei Welten prallen aufeinander. So wird dieser Krimi zu einer Sozialstudie und wirft unangenehme Probleme auf. Alles bleibt undurchsichtig, unabgeklärt. Nach Jahren begegnet Ääschme wieder Liliaan Frick, die offenbar Inhaberin eines Wirtshauses ist, sich aber nicht zu erkennen gibt. Damit endet diese merkwürdige Geschichte in versöhnlicher Weise. Schobingers Zürichdeutsch ist eine gekonnte Umgangssprache, die sich geschickt den Personen und dem Milieu, dem sie entstammen, anpasst. Seine Hinweise für die Schreibweise der Mundart decken sich bewusst mit den Forderungen von Dieths Dialektschrift. Nur benutzt er Zeichen, die ihm die Schreibmaschine zur Verfügung stellt. So schreibt er *ggèè, hèrt*. Für französische Wörter mit Nasallauten hat er ein besonderes Zeichen: *fī* (fin), *bō* (bon).

Einen Fehler hat diese Broschüre: Die Maschinenschrift ist wohl klar, aber so klein, dass der Leser rasch ermüdet und auf die Dauer eine Lupe zu Hilfe nehmen muss. Das ist schade, denn dieser Krimi regt zum Nachdenken an.

J. M. Bächtold

Appenzeller Nachdruck

Die Verlage Niggli und Schläpfer geben die Geschichten *Vo Ärbet, Gsang ond Liebi* des Appenzellers Walter Rotach, die 1925 erschienen, neu heraus. Im Mittelpunkt der in guter Appenzeller Mundart geschriebenen Erzählung steht eine zufriedene Lehrerfamilie. Der Vater, ein überzeugter Musikfreund, glaubt durch den Gesang, den er in der Schule eifrig und etwas pedantisch betreibt, die Jugend zu guten Menschen heranbilden zu können. Aber in das kleine Dorf zieht die Industrie ein und verändert den Ort und die Menschen. Der Lehrer erzählt, was alles geschieht, wie die Leute und auch die Jugend lieber ins neue Wirtshaus statt in die Schule zum Singen gehen. Der Sohn des Lehrers, der eine höhere Schule besucht und gut Geige spielt, sammelt die Jugend des Dorfes und singt mit ihr, aber nicht, wie der Vater, die alten Lieder, sondern neue und gewinnt sie und ein Mädchen, das er liebt. Rotach beobachtet gut, belehrt gern und ist gelegentlich etwas weitschweifig. In diesem kleinen Dorf schlagen die Wellen hie und da etwas höher, bedrohen aber im Grunde das friedliche Leben nicht, beleben höchstens den Alltag. Man kann, wenn man will, Parallelen zur heutigen Zeit ziehen, aber die Probleme, die im Buch auftauchen, sind harmlos liebenswürdig.

J. M. Bächtold

Im Göschener Dialekt

Edwin Muheim, Dr Jagtfrävel. Erzählung. Im Selbstverlag, 1981, 6799 Mairengo.

Redaktion: Dr. Rudolf Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon.

Druck und Versand: Walter-Verlag AG, 4600 Olten.